

# Rausch

Autor(en): **Renned, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **15 (1947)**

Heft 12

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569845>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Rausch

Von Heinrich Renned

In einer jahrelangen, tiefen und unendlich schönen Freundschaft lebend, die alles kennt, gibt und verzeiht, die gleich einem wohligen Ausruhen in einer großen Liebe keine weiteren Wünsche und Begierden aufkommen läßt, floß mein Leben dahin. War ich wunschlos glücklich und zufrieden?

Eines Tages, Telephon und Postbote läuten beinahe zusammen in meiner Wohnung. Beide bringen dieselbe Nachricht, nämlich von guten Bekannten die Anmeldung eines jungen Ausländers, der vorübergehend in unser Land kam, aus einer vom Weltkrieg schwer geprüften Gegend, wo alles und jedes fehlt. Beide Nachrichten bitten um Hilfe für diesen jungen Mann.

Etwas neugierig erwarte ich den Fremdling und gehe schon in Gedanken meine Sachen durch, die ich entbehren könnte. Ob ihm wohl dies und das passen würde? Die Hausglocke läutet und vor mir steht ein griechischer Götterjüngling. Obwohl selbst groß gewachsen, muß ich an der hohen Erscheinung hinaufschauen und meine kleine Verlegenheit findet in seiner großen bald die nötige Sicherheit, den Fremden herzlich zu begrüßen. Am Kaminfeuer sitzend, denn es ist noch ein ziemlich kalter Vorfrühlingstag, berichtet er mit einer einem Orgelton in moll gleichenden Stimme von seinem Leben und den Nöten, die der Krieg über ihn und sein Land gebracht haben, seinen Kämpfen gegen eine unerwünschte Regierung und ihren „gesäuberten“ Gesetzen und neuen Erlassen, Probleme, die unser gleich einer Friedensinsel dastehendes Land nie gekannt hat. Seine großen, strahlenden Augen lieblosen immer wieder all die schönen Möbel und Gegenstände meines harmonischen Heims und auch mich grüßt von Zeit zu Zeit ein Blick des Verstehens, einen gleich gearteten und empfindenden Menschen gefunden zu haben. Der unbeherrschte, kindliche und wieder doch alles wissende Mund spricht von einem Leben und Leiden, das auf alles Schöne verzichten mußte und nur Härten gekannt hat, ja selbst Gefangenschaft, um für eine Liebe zu büßen, die zugewiesenes Schicksal bleibt.

Gequält und wieder trotzig sprudelt alles aus seinem Inneren und doch merke ich die Erleichterung, wieder einmal frei reden zu dürfen zu einem Menschen seiner Veranlagung, der ihm die Sicherheit des Verstehens gibt und keine Hintergedanken hegt. Rasch gehen die Stunden dahin.

Wie soll ich dem trotz Entbehrung kraftstrotzenden Herkules meine Sachen anbieten? Nichts wird ihm passen. Doch strahlend und ohne jegliche Hemmung nimmt er das Gebotene an und sagt, was für ihn nicht gehe, würde einem seiner Mitbürger von großem Nutzen sein.

Ein nachfolgendes Nachtessen in einer gemütlichen Ecke eines unserer Gasthäuser, und dann muß er weiter.

Ein inniger Händedruck für mich, ein paar Worte und ich bin allein in der Bahnhofshalle, allein mit meinen Gedanken und Wünschen, denn Wünsche sind in mir aufgekommen, diesen herrlichen, mit allen Vorzügen der Natur ausgestatteten Menschen wieder zu sehen und näher kennen zu lernen.

Mein lieber, guter Freund, der auf einem viel realeren Boden steht als ich, lachte mich aus. „Was soll das! In unserem Alter resigniert man und gibt sich nicht einer Zurückweisung preis! Nur nicht sich lächerlich machen, wenn man einmal über vierzig ist, mein Lieber“, sagte er zu mir.

Er hat wohl recht.

Einige Wochen später erreicht mich ein Kartengruß mit einer Photo. Die wenigen Worte danken noch einmal für alle Liebe und Fürsorge.

Ein Jahr vergeht, zwei Jahre, und manchmal, wenn mir das Bild in die Hände kommt, und ich mir den Lebenden vergewärtige, sinne ich über dem trotzigen und doch weichen sensiblen Mund, den zu küssen eine Seligkeit wäre, und finde dann etwas darin, das sich nicht erklären läßt, das sagt: jawohl, ich bin geartet wie du und ich könnte dich lieben; doch vor allem kommt meine Liebe zu mir selbst. Ich genüge mir und bin auch allein glücklich; ich brauche niemand, der an meinem Leben teilnimmt und der mein Innerstes kennt. All das Schwere, das ich durchgemacht habe, hat das Schöne, das ich empfangen und geben könnte, in mir getötet. Ich kann nicht empfinden, wie ich möchte und weiß nicht, wie ich aus diesem Zustand erlöst werden könnte. Was bin ich? Ein Neutrum, ein Narciß. Ich weiß nur eines: ich bin unglücklich.

Eines Tages kommt ein Telephonanruf aus einer andern Stadt. Eine Stimme, für mich aus Tausenden erkennbar, ertönt: „Ich bin wieder da! — Darf ich kommen und auf Hilfe und Rat hoffen?“ Wenige Tage später steht er vor unserer Türe, männlich, kräftig, schöner als je, und doch, für mich auf den ersten Blick erkennbar, unausgeglichener und unsteter als vor zwei Jahren.

Rasch finden wir wieder Kontakt und wieder berichtet er unendlich viel Schweres. Um aus den ihm unerträglichen Verhältnissen herauszukommen, hat er eine glänzende Position, Freunde, Verbindungen, überhaupt alles im Stich gelassen.

Die kleinste Stellung in unserem freien Lande soll ihm genügen, um als Sprungbrett zu dienen für ein Weiterkommen in fremde Lande. „Helft mir mit all euren Verbindungen, daß ich Pionier sein kann, auch für euch, denn ich weiß, auch ihr werdet mir bald folgen.“ Einem Propheten gleich steht er da in seiner glühenden Begeisterung und von neuem bin ich diesem Menschen mit allen Sinnen und Begierden verfallen.

Sein sinnlicher Mund spricht tausenderlei, sarkastisch, kindlich, boshaft, lasterhaft. Was geht in diesem Menschenkind vor?

Er weiß genau, wie es um mich steht, und seine Augen im braungebrannten Gesicht locken. Seine Athletenhände müssen im Taumel

der Sinne ungeahnte Wonnen bringen. Dann plötzlich ein Erlöschen aller Kraft, ein Stammelnen: „Man muß mich zu nehmen wissen, ich selbst kann gar nichts geben. Alles Schöne und alles Sündhafte ist tot in mir.“ — Was sollen alle diese übertriebenen Ausbrüche? Ist es Wahrheit, oder Theater, um Effekt zu machen, um interessant zu sein? Ich frage mich immer und immer wieder.

Tage, Wochen vergehen. Wir telefonieren öfters zusammen. Einmal suche ich ihn an seinem Wohnort und Wirkungskreis auf, wo er das Vollkommenste leistet.

Es ist ein ewig Anziehendes, Lockendes und Zurückstoßendes zwischen uns. Dank meiner Verbindungen regelt sich langsam alles zu seinen Gunsten für eine baldige Ausreise. Er soll nun zwei bis drei Tage bei mir wohnen, um die letzten Schritte und Besprechungen zu unternehmen.

Wird es nun endlich eine Erfüllung des Ersehnten geben? Er kommt und der Tag geht mit viel Arbeit und Herumlauferei vorüber. Spät am Abend sucht jeder sein Zimmer auf.

Meine Sinne fiebern ihm entgegen. Soll ich zu ihm? Ihn rufen? Doch nein, nur nicht sich lächerlich machen, und eine Zurückweisung bekommen, wenn man einmal über vierzig ist. Die Worte meines Freundes tönen mir im Ohr.

Eine Stunde vergeht. Plötzlich öffnet sich langsam die Türe und dann steht er gleich einem kleinen trotzigen Jungen mit wirrem Haar und mit der über der breiten, braunen, von schwarzem Kraushaar bedeckten Brust weit geöffneten Pyjamajacke in der Türe. Leise sagt er: „Ich kann nicht schlafen. Darf ich noch etwas plaudern kommen?“ Einem bittenden Kind gleicht er, als er sich auf die Kante meines Bettes setzt und meine Hände zärtlich in seine nimmt. „Du hast die schönsten Hände, die es gibt“, flüstert er und langsam legt er seinen schwarzen Lockenkopf neben mich. Die Glückseligkeit, diesen Menschen nun zu haben und ganz besitzen zu dürfen, spottet aller Vernunft. Seinen suchenden, zuckenden Mund auf den meinen gepreßt, stammelt er Worte, ihn zu erlösen von aller Pein des nicht Liebenkönnens, ihn zu befreien von allen Hemmungen und allem schwer auf ihm Lastenden.

Dieser Herkules an Gestalt und Aussehen, schön wie ein Apoll, selten geschaffen zum Beglücken, sei es für Mann oder Weib, mit



seinem braungebrannten, kraftstrotzenden und doch so wunderbar ebenmäßigen Körper, weiß wenig vom großen Spiel der Liebe, dem größten Spiel, das die ganze Menschheit quält, beherrscht und beglückt, und vor dem alles andere zurücktreten muß. Dann aber findet er, gleich einem Vulkan seinen Gefährten mitreißend in ein Meer unendlicher Wonne, doch nur in sich selbst Erfüllung. Er sucht nach Worten. „Ich mußte zu dir kommen.“ Und mit einem leisen Dank geht er von mir. Für mich war diese Stunde noch einmal ein wunderschönes Geschenk vom Leben, noch einmal die Allgewalt der Erotik erleben zu dürfen mit einem Menschen, dem ich mit allen Sinnen zugetan war, vor dem langsamen Hinübergleiten in die Ruhe des Alterns und nicht mehr Wünschens.

In fremder Stadt, wo noch einige Schritte für seine Ausreise gemacht werden mußten, fanden wir uns noch ein zweites, drittes Mal, sehr zu seinem Erstaunen, der sonst an monatelange Enthaltung gewöhnt war.

Durch reisende Freunde seiner Heimat, die wir antreffen, von dieser und von all dem erzählend, was er verlassen hat, bringen einen neuen Umschwung in dem impulsiven Menschen zustande, daß er auch hier plötzlich alle Brücken abbricht, alles mühsam Aufgebaute rücksichtslos im Stich läßt, um einem gewaltsamen Heimweh nachgebend, so rasch als möglich wieder in seine Heimat zurück zu gehen. Keine vernünftigen Ueberlegungen meinerseits, nichts zu überstürzen, fruchten etwas. Auch hier eruptiv und vulkanartig, nur seinem eigenen Erleben und Fühlen nachgebend, ob andere verletzend oder nicht, folgt er seinen Wünschen. Ein zweites Mal stehe ich in der Bahnhofhalle. Schnee weht herein und der ein-fahrende Zug trägt schon auf den Dächern die weiße Fracht des Winters. Wieder reichen wir uns die Hände, wieder nehme ich Abschied von ihm, diesmal ohne Wünsche und Begehren, dankbar für eine unendlich schöne Erinnerung. Und als die winkende Hand zwischen den treibenden Flocken entschwindet, atme ich, zu meiner eigenen großen Ueberraschung, innerlich befreit auf.

In den Straßen blitzen die ersten Lichter. Ein Wagen fährt vorbei, hochbeladen mit den ersten Tannenbäumen. Bald wird es Weihnacht sein . . . .

